

Slavko Grum
WERKE



Slavko Grum

WERKE

DIE PROSA | DIE STÜCKE

Übersetzt aus dem Slowenischen und herausgegeben
von Erwin Köstler

Band I



Band I der zweibändigen Ausgabe
Slavko Grum: WERKE – DIE PROSA | DIE STÜCKE
erschienen in der Edition Meerauge, ein Imprint des
Verlags Johannes Heyn

Porträt Slavko Grum: © Knjižnica Mirana Jarca Novo mesto

Übersetzung: Erwin Köstler, Wien
Korrektur: Evelyn Bubich, Wien
Layout & Satz: Verlag Johannes Heyn, www.verlagheyne.at
Druck & Bindung: Florjančič tisk, Maribor

© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2023
ISBN 978-3-7084-0671-8
Printed in Slovenia

Der Übersetzer bedankt sich für die Zuerkennung eines Arbeitsstipendiums durch Abteilung IV/5 Literatur und Verlagswesen, Büchereien des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKÖS) der Republik Österreich.

Der Verlag bedankt sich bei allen Förderern für ihre Unterstützung, insbesondere bei der Öffentlichen Buchagentur der Republik Slowenien, Javna agencija za knjigo RS, die diese Ausgabe ermöglicht hat.



INHALT Band I DIE PROSA

- 9 Zur Ausgabe der Werke Slavko Grums in deutscher Sprache
13 Autor und Werk

DIE PROSA

- 39 Die Mansarde
43 Die Tür
53 Das Mädchen im Plaid
63 Sträflinge
71 Porträt eines Knaben mit Blume in der Hand
83 Tju
89 Mütter
107 Die Wartenden
121 Das weiße Asyl
127 Heiliger Abend
135 Die Bierschenke »Zur Zehnermarie«
139 Die Fahrt
145 Aloisius Ignatius Singbein
149 Ein Verbrechen in der Vorstadt
153 Mai in der Vase
155 Im Frühling
157 Rendezvous
163 Melancholie
167 Ratten
173 Der verlorene Sohn
175 Die Träne
177 Glänzende Steine
181 Knut Hamsun, Pan

- 191 Selbstporträt
- 197 Beerdigung
- 201 Liebe auf dem Dachboden
- 203 Der Knabe und der Irre

ANHANG

- 218 Textnachweise
- 220 Literatur
- 222 Autor und Übersetzer

Zur Ausgabe der Werke Slavko Grums in deutscher Sprache

Die vorliegende Ausgabe der Prosa- und Dramentexte Slavko Grums hat eine lange Vorlaufzeit. In den späten 1990er Jahren machte ich mich ohne Auftrag vonseiten eines Verlags daran, das literarische Werk dieses bedeutenden slowenischen Autors zu übersetzen. Die Zeit schien günstig für ein derartiges Unternehmen, weil sowohl die Übersetzung als auch die öffentliche Wahrnehmung slowenischer Literatur damals im Aufschwung begriffen war und sich mit zunehmendem Wissen auch die bestehenden Lücken in der Vermittlung bemerkbar machten. Mit Autoren wie Ivan Cankar, Srečko Kosovel, Prežihov Voranc oder Vladimir Bartol war damals immerhin bereits ein kleiner, wenn auch sehr selektiver Bestand an Grundtexten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Speziell die Zwischenkriegszeit mit ihrer großen Vielfalt literarischer Ansätze und Verfahren war im deutschsprachigen Raum jedoch ein noch weitgehend unbearbeitetes Feld und wartete darauf, erschlossen zu werden. Theoretisch waren die Voraussetzungen für ein solches Projekt also günstig, zumal über die zweisprachigen Verlage in Kärnten auch der Weg für die Vermittlung weiterer slowenischer Klassiker gebahnt schien. Mit Slavko Grum, dessen literarisches Werk nicht zu den umfangreichsten der slowenischen Literatur zählt, bot sich zudem die Möglichkeit, einen wichtigen slowenischen Autor der Zwischenkriegszeit mit vergleichsweise überschaubarem Aufwand in seiner Gesamtheit darzustellen.

Tatsächlich aber erwies sich die Suche nach einer Publikationsmöglichkeit als ein schwieriges Unterfangen. Erst 2006 fand

sich mit der Edition Thanhäuser ein Verlag, der die gesammelte Prosa in sein Programm aufnahm. Das wunderschön gestaltete Buch, ausgestattet mit Radierungen von Christian Thanhäuser, erschien unter dem Titel *Das weiße Asyl* und war überhaupt die erste Publikation von Texten Slavko Grums in deutscher Sprache.

Den Stücken allerdings blieb der Weg in die Öffentlichkeit vorerst versperrt. Kurz nach der Jahrtausendwende sah es zwar schon danach aus, als würde es zu einer Inszenierung von Grums berühmtestem Stück *Das Ereignis in der Stadt Goga* an einer großen Bühne kommen – die Hoffnungen zerschlugen sich allerdings bald. Für die in der Folge kontaktierten Theaterverlage kam die Programmierung der Stücke eines slowenischen Dramatikers aus der Zwischenkriegszeit nicht in Frage; und als Lesetexte eines slowenischen Klassikers waren sie auch sonst an keinen Verlag vermittelbar. So blieb ich auf den Übersetzungen dieser Stücke mehr als zwei Jahrzehnte sitzen, und aus der Distanz frage ich mich, ob diese lange Suche nicht in irgendeiner Weise auch mit den Erfahrungen zusammenhängt, die der Autor selbst machte, als er sich jahrelang erfolglos um Publikations- und Aufführungsmöglichkeiten bemühte.

Achim Zechner und dem Verlag Johannes Heyn ist es zu danken, dass nun das literarische Werk Slavko Grums zur Gänze in deutscher Sprache vorliegt und damit mein ursprünglicher Plan einer Werkausgabe am Ende doch realisiert werden konnte. Die so lange ergebnislose und oft frustrierende Verlagssuche hatte übrigens ihr Gutes, denn sie führte dazu, dass ich diese Übersetzungen alle paar Jahre revidierte und so auch Gelegenheit hatte, meine eigenen Zugänge zu Grums Werk zu überprüfen. Hatte anfangs die literaturgeschichtliche Einstufung Slavko Grums

als Expressionist noch Einfluss auf eine Reihe übersetzerischer Entscheidungen, so ermöglichte mir die immer wieder aufgenommene Lektüre, mich von Kategorisierungen dieser Art zu befreien und einen, wie ich denke, gültigen Ton für diese eigenartigen Texte zu finden. Wie auch immer: Diese Ausgabe hatte lange Zeit, um zu reifen. Die ursprüngliche Faszination an den Texten ist mir in all den Jahren nicht abhandengekommen, sie wirken auf mich noch genauso unverbraucht und stark wie am Anfang, und sie werden, so hoffe ich, auch eine Leserschaft finden, die bereit ist, den verstörenden Gedankengängen dieses literarischen Einzelgängers der europäischen Literatur vorurteilslos zu begegnen.

Ich widme die Werkausgabe dem Herausgeber und besten Kenner von Grums Gesamtwerk, dem Literaturwissenschaftler, Theatermann, Autor und Menschen Lado Kralj, der am 12. Dezember 2022 im Alter von 84 Jahren verstarb. Er hätte sich über diese Ausgabe gefreut.

Wien, im März 2023

Erwin Köstler

DIE PROSA

Die Mansarde

Hier sitze ich.

Die Bücher dort auf dem Tisch sind schon sehr alt. Sehr alt sind sie schon, sage ich, viele haben daraus schon gelesen.

Plötzlich fühle ich, wie verlassen ich bin. Mir ist, als wären alle gegangen und hätten mich hier irgendwo unterm Dach vergessen.

Hätte ich wenigstens meine kleine Schwester bei mir! Doch auch sie ist gegangen und hat mich vergessen.

Alt sind die Bücher, von der Mauer schälen sich die Tapeten. Über den Gegenständen hängt stille Feindschaft, wie sie sich unter Menschen einstellt, die gezwungen sind, infolge einer Zufälligkeit lange zusammen zu sein. Die Feindschaft einer Wartehalle ist über den Gegenständen.

—

Regen.

Regen, Rauchfänge, Telegraphendrähte. Steinalt und vergilbt ist die Gasse unter mir, kaum noch tragen die Häuser einander. Hinter einem Fenster hat sich der Vorhang bewegt. Sehr wenige Menschen muss es noch in den Häusern geben.

Der Dachboden gegenüber ist ausgebaut wie hier bei mir. Wahrscheinlich ist hinter den Scheiben dort ein Mensch, einsam wie ich: Farblos überwölben ihn die Tage, erlöschen am Abend zu seinen Füßen. Vielleicht – ja, vielleicht ist er gar schon tot. Ganz heimlich ist er gestorben, um die Dinge um sich nicht zu irritieren, und die Gegenstände haben ihn aufgenommen.

Staub bedeckt ihn, er muss schon Jahre so sitzen. Und er ist ganz klein und runzlig, als wäre er selbst nach dem Tod weitergealtert.

Wenige, sehr wenige sind es noch, die meisten sind schon gestorben.

Eines Morgens werde ich aufwachen, und niemand wird mehr da sein; ich werde ans Fenster treten, und niemand wird da sein. Auch der Vogel, der manchmal auf dem Dach gegenüber singt, wird verstummt sein. Eine schreckliche Stille wird herrschen. Ich sehe mich, wie ich über die Stiege rasen, auf die Straße fallen werde. Aus dem Boden wird täubender Lärm erwachsen und meinen Schritt ersticken. In schweren Stapeln wird der Donner über der Gasse hängen.

An eine Mauer werde ich mich pressen, nicht wagen, einen Fuß zu verrücken –

Aber das ist alles so traurig, solche Gedanken, und ist es, weil ich zu viel allein bin.

Auch mein Schwesterlein hat mir das gesagt, als wir kürzlich zusammen waren. Sie sagte: Ach, wann werden Sie denn einmal froh! Ich werde wohl wirklich immer bei Ihnen bleiben müssen. So sagte sie, und sie nahm meinen Kopf auf ihren Schoß. Jetzt aber ist sie irgendwo in der Welt und hat mich vergessen.

—

Die Dämmerung hat sich gesetzt, ich muss Licht machen. Vom Wandbord hebe ich ein Buch, ich richte den Lampenschirm aus.

Maria hat gesagt, es gebe viele Dinge, die gut sind und uns lächeln; wir seien nur ein wenig verschreckt und hätten kein rechtes Vertrauen in sie.

Dass sie mich gernhat, hat sie gesagt, obwohl ich traurig bin.

Auch Tju hat das gesagt und Vana.
Vana, wie kleine Hände sie hatte. Ich weinte darin.
Jetzt bin ich allein. Hier sitze ich und habe keine Illusion mehr.
Ich streichle milchweiße Blätter.
In einem Winkel hat das Holz gekracht. Ich beuge mich vor
und horche.

Tju

Dämmerung. Mit Fransenhänden tastet sie sich empor. Gott weiß, wie lang bleib ich noch allein? Wahrscheinlich immer. Alle Tage werde ich so hinter den Scheiben sitzen, und dahinter wird der Regen hängen.

Mich fröstelt. Es wäre gut, auf die Straße zu gehen, bestimmt ist es draußen wärmer. Oder wo hinzugehen, wo gelacht wird? Irgendein Weib werde ich ansprechen, ich würde gern mit jemandem reden. Die Dicke am Gang hat mir gestern sehr freundlich zugelächelt. Sie käme bestimmt zu mir, wenn ich sie rief.

Ich schaue in den Spiegel und sehe, dass ich noch einen Knabenkörper habe. Ich kreuze die Hände, umfasse mein Gesicht. Ich spreche mir liebenswürdige Worte. Noch nie hat mich eine schöne Hand berührt. Warum hat mich noch nie eine schöne Hand berührt? Warum nur Huren?

Die Wände entlang schleichen schwarze Frauen, gebeugte Frauen steigen vom Boden auf.

Mich fröstelt.

Ich habe die Bücherkiste unterm Bett hervorgeholt und sie zum Ofen geschoben. Habe den Ofen vollgestopft mit Papier, geheizt. Es fängt an, nach Kachelwärme zu riechen. Mir tut dieser Duft sehr gut, er erinnert mich an freundliche Jahre. Beruš lag damals noch auf dem Sofa und rauchte, an der Wand hing die »Mélancolique«. Auch der Spinnwebe über der Tür entsinne ich mich und der Gitarre.

Nun bin ich allein.

Mein Vorgänger im Zimmer muss Literat gewesen sein, eine Menge begonnener Manuskripte ist in der Kiste.

Die Wärme ist schon bis zur Kachel an meiner Wange gekrochen, über die Papiere in den Händen irren die Flammen.

In jener Zeit – eine Flamme hebt es hervor – wurde ich seltsam scheu. Alle Tage steckte ich in dem Zimmer und die Einsamkeit war wie ein plumper Stein. Ich saß beim Fenster, hinter dem der Regen hing, alle Ewigkeit schon hing hinter den Fenstern das wässerne Netz. Ich wünschte mir Lachen, sehr lange schon hatte ich nicht gelacht. Alle Tage machte ich mich fertig, um irgendwo hinzugehen, wo gelacht wird, aber ich wagte mich nicht hinaus. Als ich kürzlich draußen war, packte es mich auf offener Straße. Ich musste in einen Hausflur gehen, damit es mich nicht erstickte. Es kam mir vor, als werde – als werde sich – jemand, der vor mir ging, plötzlich umdrehen und mir ins Angesicht sehen. Dicht vor mich hin werde er treten und sich gnadenlos in mein Gesicht verbeißen.

Ich fühlte mich krank und wusste nicht, warum. Jetzt weiß ich: Es war von dem Zimmer. Es hatte so weiße und steile Wände, dass jeder Gedanke dagegenstieß und sich zurückfraß in meine Seele. Ich war krank von den unbarmherzigen Wänden.

Ja, wenn ich meine damaligen Gedanken bezeichnen wollte, müsste ich sagen, dass um mich weiße Flächen drängten und mir drohten, mich in den Wahnsinn zu pressen.

Als ich die neue Wohnung bezog, war es damit vorbei, wie abgeschnitten. Das neue Zimmer war ungewöhnlich groß und verwinkelt, als wäre es aus zwei, drei Räumen entstanden, deren Zwischenwände entfernt worden waren. Auch hatte es ein einziges Fenster, und in den Winkeln rann immer ziemlich viel Düsternis zusammen. Mit Lust schlürfte ich das Dunkel

ein, und ganze Stunden am Tag konnte ich wieder an meinem »Heiland« arbeiten.

Da kam es, dass sie anklopfte.

Ganz ängstlich schob sie sich durch die Tür und blieb an der Schwelle stehen. Ich erwartete sie, jeden Tag erwartete ich sie bereits, dennoch war ich erstaunt. So lange schon kam niemand zu mir, dass ich nicht mehr glaubte, dass noch jemand kommen könnte.

Ihr Gesicht verfinsterte sich, ihre Augen erfüllte Scham:

– Ich bin besser als die Kupčínova, nimm mich.

Die Kupčínova? Wer ist das? Ich überlegte.

– Neulich lächelte sie Sie im Hausgang an, sie lächelt Sie immer an. Und Sie fragten die Beschließerin, wer das sei. Sie sollte sie zu Ihnen schicken, sagten Sie zu ihr.

Ich erinnerte mich. Sie dachte an die Dicke, die mich angelächelt hatte.

Ich sah sie an und konnte nicht verstehen. Sie zählte kaum dreizehn, vierzehn Jahre.

Da gingen die Augen über, sie warf sich zu Boden und umklammerte meine Beine:

– Nimm mich – mich!

Ich hob sie zu mir und ging über ihr Gesicht, ging über ihr Haar, ich war gut zu ihr.

– Ich heiße Selma.

Warum kam es mir befremdlich vor, dass sie Selma hieß? Ich war überzeugt, dass man ihr diesen Namen untergeschoben hatte.

Ich schüttelte den Kopf:

– Nein, nein. Etwas Dunkles bist du, Tju bist du, oder dunkler, noch dunkler.

Und ich gab ihr den Namen Tju.

Ihre Küsse waren ernst, sie waren sehr traurig. Und ihr Schoß ein Sarg. Ein Sarg war ihre Umarmung.

Sie zitterte danach am ganzen Leib. Sie kroch in den Winkel und zitterte.

Sie bat mich, ihr das Plaid umzulegen.

Und dicht an der Wand schlich sie dann aus dem Zimmer.

Dicht an der Wand.

Ich war schon fast ganz wiederhergestellt, jetzt aber hat es mich von Neuem gepackt. Den ganzen Tag habe ich die Rouleaus unten, und nachts stehe ich mehrmals auf und schaue in den Spiegel. Mit hoch erhobenem Kerzenleuchter. Und gestern – gestern – auf der rechten Brustseite – –

Sie kam wieder und kroch vor mir in die Ecke. Sie schlotterte. Schrie dann:

– Jesus!

Ich wankte. Sie wusste es.

Ich hob mich empor, stützte mich an der Wand – und – seltsame Wonne – betörender Rausch – ich enthüllte die Brust – Sie erbebte.

Arme Tju. Selige Tju.

Sie legte die Arme auf meine Knie:

Sie sei nicht immer hier in der Stadt gewesen, sie sei einst im Gras gesessen, weiße und gelbe Blumen habe es dort gegeben.

Dann ist die Mutter gestorben, und die Tante hat sie geholt.

Acht Jahre war sie alt, als sie hierherkam, zu dem Schrank, auf

dem Porträtfotos von Soldaten stehen, und dem Tisch, der mit Wein beschüttet ist und nach Essensresten riecht. Die Tante bringt jede Nacht jemanden heim, sie ist eine Prostituierte. Sie muss all das anhören und einmal – mehrmals – zieht jemand die Decke von ihr, und die Tante muss ihn gewaltsam zurückreißen. Ihre Tante liebe sie sehr, der Engel sage es ihr und das weiße Kind. Jene habe sehr viel Angst um sie, lasse sie nirgends hin und erzähle ihr von dem Prinzen mit den goldenen Tressen, der kommen und sie in ein Seidenbett führen werde. Tju aber will das Bett nicht, Tju. – Wenn die Tante allein liegt, nimmt sie sie immer zu sich, und sie muss schweißgebadet warten, bis sie einschläft, damit sie sich fortschleichen kann. Öfter aber hält sie sie im Schlaf so fest umarmt an ihren großen Brüsten, dass sie nicht zu atmen wagt. Sehr lang sind solche Nächte. Sie flüstert Gebete und denkt sich Christus. Den weißen Christus, der alles erlösen wird mit seinen gekränkten Händen. Doch Jesus, von jeher schon sei er so unbarmherzig mit ihr. Sie träumt ihn in einer Tunika mit durchscheinenden Händen, er aber kommt und sieht sie an wie die Soldaten dort auf dem Schrank. Sie will ihm die Handflächen küssen, er aber zieht sie aus, und die Adern seiner Arme sind wie Würmer, die ihren Leib überkriechen. Ich hielt ihr den Mund zu, umgriff ihre Kehle –
– Lass, lass, damit ich's dir sage – dass – dass ich dich gleich erkannte – an den traurigen Händen erkannte ich dich – du strenger, unbarmherziger Erlöser.

—

Ich bin krank. Ich muss wahnsinnig sein. Flächen haben mich umstellt und sich über mich geneigt.
Sie kommt. Sie kommt jeden Tag. Auf den Kreuzweg. Sie klopft an und sagt: Jesus.

In die Ecke kriecht sie danach. Sie schlottert.
Sie betet mich an. Küsst meine Wunden.
Ich lasse sie die Wunden küssen.

—

Ich habe die Vorhänge vom Fenster gerissen, bin auf die Straße
geflohen. Ich halte es nicht mehr aus.
Ich flüchte. Ich habe Angst davor, gesteinigt zu werden.
Ich ginge gern wo hin, wo gelacht wird. Ich bäte gern jemanden,
es ihr zu sagen.
Ich habe Angst, haa – –

———

Ich bin zusammengezuckt.
Die Tapeten entlang schleichen gebückte Frauen.
Habe ich gelesen?
Ich sehe auf die Hände, und nicht mehr spielen auf ihnen die
Flammen, das Feuer im Ofen ist aus.
Asche.
Im Mund habe ich das Wort Tju.

Aloisius Ignatius Singbein

Jeden Monat, genau zu Neumond, saht ihr über den Marktplatz eine ehrbare Gesellschaft schweben. Der Erste, der Erste, Aloisius Ignatius Singbein. Unerhört lang, sodass er die Dächer hätte betasten können, Gänsefeder, Zylinder. Und verliebt, verliebt! Gütiger Gott! Nur das Weiße sah man von seinen Augen. – Vor einem Haus mit einem erleuchteten Fenster hielt er an, schnupperte um sich herum, gab jenen ums Eck ein Zeichen. Dann trippelte das Fagott, ein kleiner, runder Bürger, herbei, mit einem Schritt, der in einen Kothaufen zweimal passte. Die Klarinette sodann, Singbeins Kollege aus dem Rathaus, genauso mager und verliebt wie er. Vater Quirin, Gitarre, der Uhrmacher aus der Johann-Nepomuk-Gasse. Dann noch ein Mund, ein Mund, der Stadtbüttel, der im Stillen Gedichte schrieb.

Mitten auf dem Platz salbaderte eine Fontäne. So viel Mondlicht war in ihr, dass sie überschwappte.

Und vielleicht kicherte hinter irgendeinem Fenster jemand, vielleicht kicherte ganz heimlich jemand.

Der Schreiber beschwor die Kameraden mit verzweifelten Augen, fuchtelte mit den Händen – auf dem Platz krochen Töne auseinander, voller Gram und Tristesse. Der Kater auf dem Dach dehnte den Rücken, die Fontäne verstummte.

Dideldu – dodeldu – duliööö, dulio – dulio – dulihoos –

Der Büttel, der insgeheime Dichter, stieg auf den Stein, kehrte die Augen fensterwärts.

»Mamsell! Unsere gnädige Dame!

Verzeihen Sie, dass wir uns erdreistet haben, den Schritt unter Ihr Fenster zu setzen und Sie unsanft aus lieblichen Träumen zu reißen. Auf Ihren Lippen flattert noch ein Lächeln, eben

noch spielten Sie in paradiesischen Gefilden mit den Engeln, nun aber haben Sie plötzlich Ihr erschrockenes Köpfchen gehoben und fragen: Was ist?

Mein Fräulein! Nicht Bosheit ist's, die uns unter Ihr Fenster führt, nicht ausgelassener Übermut. Herr Aloisius Ignatius Singbein steht unten und liebt Sie.

Er hat Ihren leichten Schritt gesehen, Ihre Augen, die Grübchen auf Ihren Wangen, wenn sie in Lachen erblühen, und nun ist er traurig.

Gnädigste! Singbein ist kein Mann der Anmaßung und Lüsterheit, der Euch sofort besitzen und – o Wonne – vor den Altar führen wollte. Bescheiden, demütig, wohlwollend ist unser Singbein, der dort beim Vorbau steht und sich die Hand aufs Herz drückt. Er ist zufrieden, von Ihnen träumen zu dürfen, zufrieden, dass Sie ihm ein kleines Zeichen der Geneigtheit für Hoffnung und Zukunft geben. Gnädigste! Gnädigste! Zeigen Sie Ihre Hand, strecken Sie die Fingerlein aus, damit er in Gedanken seinen Kuss auf sie wirft, unser treuer Singbein, Gott lasse ihn leben, meine Verehrung.«

Keine Hand kam, kein Zeichen kam. Aber am Fenster daneben hing ein Kerl und plärrte zum Steinerweichen. Die Ansprache des Büttels rührte ihn zu Tränen.

Der weichherzige Mann am Fenster war Herr Sellheim, der Onkel des angebeteten Fräuleins. Er lebte mit seinem Mündel im Konkubinat. Er hatte ein ungemein zartes Herz, kein Begräbnis konnte er sehen, ohne warme, innige Tränen zu vergießen.

»Mein Herr, Herr Singbein«, rief er vom Fenster, »mein Mündel schläft. Aber seien Sie überzeugt, dass ich ihr morgen in aller Früh Ihre Sympathiebekundungen mitteile. Habe die Ehre, meine Herren!«

Er ging ins Zimmer seiner Nichte und ertappte sie eben dabei, wie sie den Gehenden eine Nase drehte. Er wischte sich die Tränen und rief entrüstet:

»Schlampe, Gott sei Dank kennt der Herr dich nicht! Du taugst zu überhaupt nichts als fürs Bett. Los, marsch!«

—

Jeden Monat, genau zu Neumond, saht ihr über den Marktplatz eine ehrbare Gesellschaft schweben.

Ein Verbrechen in der Vorstadt

Der Regen rauscht vom Himmel, wäscht nachtgewordene Fenster, tok-trtok werfen sich die Tropfen in den Dachrinnen herum. Einschläfernd palavert das Straßenwasser. Alles schläft, alle Stadtbewohner schlafen. Zwar flimmert da und dort ein Fenster, setzt jemand sich auf den Bettrand, doch alle sind mit Schlafen beschäftigt, sie erledigen alles mit halbgeschlossenen Augen.

Trotzdem muss etwas vor sich gehen, gewisse Dinge müssen in der Stadt vor sich gehen. Es liegt in der Luft. Stickig und schwül ist die Atmosphäre. Eigentlich schläft niemand, sie sind nur so weit, dass sie schlafen müssten. Sie warten.

Verschiedene drohende Geräusche sind in den Räumen. Bei der Näherin Zenobia pickt schon seit dem Abend die Totenuhr im Holz. Die dicke Pfortnerin auf N^o 28 hat zweimal gehört, wie im Hof ein Holzstoß eingestürzt ist.

Die Häuser sind ganz und gar unförmig über die Straße geneigt.

Am Ende der Usnjarska der Widerhall eines Schritts. Leise und bedrohlich schält er sich aus der Nacht. Dies ist kein gewöhnlicher Schritt, etwas Schreckliches ist in ihm. Jetzt ist es zu erkennen: Er hinkt! Übermütig und gleichgültig, wie im allergrößten Tageslärm, stampft er in die Stille. Immer näher kommt er, näher und näher. Er fegt die Gasse mit seinem Geheimnis. Er ist ganz eindeutig zielgerichtet, etwas Entsetzliches muss dem Mann im Kopf umgehen, dass er so auf sein Ziel fixiert ist. Die Wachenden heben den Kopf, verhalten den Atem. Sie krallen sich an die Betten. Und im Nu sind alle entsetzt, dass er anhält, dass der Schritt plötzlich anhält und –

Was dann, was dann? Der angehaltene Schritt wird über der Gasse hängen und sich nicht mehr bewegen. Die ganze Nacht wird er über der Gasse hängen, und man wird darüber wach sein müssen.

Jetzt – in der Tat – er ist stehengeblieben. Er muss über etwas brüten, über etwas Schreckliches muss er –

In schwirrendem Kreis wächst in der Gasse die Stille. Sie wächst mehr und mehr an. Sie drückt gegen die Scheiben. Gott – !

Er hat sich bewegt, meißelt sich weiter in die Straße. Die Wachenden lösen sich, fallen hintüber. Regen, tok-trtok. Sie lassen die Betränder aus. Sie schlummern ein. Von Zeit zu Zeit stöhnen sie und schlummern ein.

—

Die dicke Pförtnerin, die am Morgen vom Marktplatz kam, ließ im Flur ihre Tasche fallen: Gegenüber im Vierer, die Franzosenmarie!

Im Haus werden Türen zugeschlagen, die Stiege voller Füße. Um die gekippte Tasche im Flur ein Menschenhaufen. In Hemden, ungewaschen. Vier Wunden hat sie. Eine Axt muss es gewesen sein!

Sehr Freund sind alle, ganz Fremde nehmen sich an den Händen, sehen sich innig in die Augen. Feinde vergeben einander. Der Schreiber vom Dachboden stürmt in der Nachtmütze und mit der Flöte in der Hand die Stiege herunter. Er fragt, was sei. Alle verachten ihn, weil er noch nicht weiß, niemand will ihm erklären. Gerügt muss er sich zur Seite stellen und Gesprächsfetzen auffangen.

Man weiß um geheime Verbindungen mit dem Verbrechen. Der Tischler, der erst frühmorgens betrunken nach Hause gekommen ist, hat beim leeren Bauplatz einen eleganten Fremden

in Cape und Zylinder aus einer Droschke aussteigen sehen. Dem Werkelmann, der im Keller nächtigt, ist in der Nacht der Affe entflohen.

Es sind verschiedene Sachen. Und alles Mögliche liegt noch in der drohenden Zukunft. Die Dienstmagd des Anwalts hat im Morgenblatt ihres Herrn gelesen, dass es in Kürze Krieg geben wird.

Slavko Grum

WERKE

DIE PROSA | DIE STÜCKE

Übersetzt aus dem Slowenischen und herausgegeben
von Erwin Kötler

Band II



Band II der zweibändigen Ausgabe
Slavko Grum: WERKE – DIE PROSA | DIE STÜCKE
erschienen als deutsche Erstausgabe in der Edition Meerauge,
ein Imprint des Verlags Johannes Heyn

Porträt Slavko Grum: © Knjižnica Mirana Jarca Novo mesto

Übersetzung: Erwin Köstler, Wien
Korrektorat, Layout & Satz: Verlag Johannes Heyn, www.verlagheyne.at
Druck & Bindung: Florjančič tisk, Maribor

© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2023
ISBN 978-3-7084-0671-8
Printed in Slovenia

Der Übersetzer bedankt sich für die Zuerkennung eines Arbeitsstipendiums durch Abteilung IV/5 Literatur und Verlagswesen, Büchereien des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKÖS) der Republik Österreich.

Der Verlag bedankt sich bei allen Förderern für ihre Unterstützung, insbesondere bei der Öffentlichen Buchagentur der Republik Slowenien, Javna agencija za knjigo RS, die diese Ausgabe ermöglicht hat.



INHALT Band II DIE STÜCKE

- 9 Pierrot und Pierrette
- 75 Müde Vorhänge
- 141 Der Rebell
- 155 Das Ereignis in der Stadt Goga

ANHANG

- 238 Textnachweise
- 239 Literatur
- 240 Autor und Übersetzer

DAS EREIGNIS IN DER STADT GOGA

Spiel in zwei Aufzügen

PERSONEN

Die Schwestern Tarbula und Afra

Jutta, das Dienstmädchen

Klef

Der verstorbene Obersteuereinnnehmer

Der Laternenanzünder

Julio Gapit

Die Puppe

Hanna

Frau Theresa

Der Kommiss Othmar Prelih

Der bucklige Theobald

Frau Prestopil

Der Schreiber Cliquot

Vater Quirin

Der Büttel Kaps

Die halluzinierte Stimme

Die Stimme eines Mannes

Ein Anderer

Die ruhige Frau

Ein betrunkenener Maler mit Mädchen

Eine alte Frau

Konrad

DER SCHAUPLATZ

Der Teil der Stadt Goga, wo seinerzeit das Stadttor gestanden haben muss und die Straße nach draußen führt

Alte und abgenutzte Häuser, bedrohlich schief über die Straße hängend. Sehr wenige Menschen müssen in den Häusern verblieben sein, zum Großteil haben sie bereits vom Leben abgelassen. Bestimmt hängt in einem der Zimmer ein Selbstmörder, schon ganz verstaubt und vergilbt, die Gegenstände haben ihn im Lauf der Zeit unter sich aufgenommen. Ein umfangreiches, totes Gebäude wie ein verlassenes Palais, gegenüber zwei, drei Häuser, voller Zimmer und Fatalität. Die Bewohner dieser Zimmer begeben sich nicht viel ins Freie, sie gehen nur noch zu unvermeidlichen Verrichtungen aus, dann sperren sie sich wieder hastig in ihre vier Wände. Wie hingeklebt sind sie zwischen den Spiegeln, Bildern, Schränken

Einige Zimmer haben keine Vorderwände und stehen so den Blicken des Publikums völlig offen

Im Eck des ersten Stocks des verlassenen Gebäudes Hanna, Tochter des vermögenden Händlers Vajda, die eben aus dem Ausland gekommen ist und mit ihrer Ankunft in der Stadt für Unruhe gesorgt hat. Im Dachzimmer des Hauses gegenüber der Schreiber Cliquot, der von seinem Fenster aus direkt in Hannas Zimmer sieht. (Natürlich ist er in sie verliebt und spielt an seinem Fenster Flöte.) Im Haus nebenan sind die Bewohner in übereinanderliegende Stuben gepfercht: im Erdgeschoss Gapit, über ihm eine Greisin, und im Zweiten, ganz oben, der bucklige Theobald.

Julio Gapit, Offizial, der im Parterrezimmer wohnt, das einem Keller gleicht, ist geisteskrank und sitzt in Gesellschaft einer Kautschukpuppe am Tisch. Die Alte einen Stock höher kauert völlig regungslos in ihrem Lehnstuhl und ist allem Anschein nach bereits tot. Wahrscheinlich will sie nicht, dass sich herumspricht, dass sie schon gestorben ist, und tut, als würde sie schlafen. Der bucklige Theobald liest und deklamiert in einem fort Dramen, sein Traum ist, Theaterschauspieler zu werden – wahrscheinlich wegen des kaputten Rückens. Im ersten Stock des Hauses, in dessen Dachkammer der verliebte Schreiber wohnt, gibt es auch einen Balkon, auf dem zwei Greisinnen, die Schwestern Tarbula und Afra, viel Zeit verbringen. Auf diesem Balkon könnte ein Stadtwächter sitzen, der auf die Kommenden und Gehenden zu achten hätte; hier können die zwei Alten sehr gut für Ordnung in der Stadt sorgen und darauf achten, dass niemand flieht

Die ganze Szenerie mutet grotesk und unwirklich an, wie die Häuser und Figurinen in einer Schießbude

Ein Teil von Hannas Liebesfabel nach Zolas Novelle »Pour une Nuit d'Amour«, die Zola wieder von Casanova übernommen hat

ERSTER AKT

Abend, die Atmosphäre durchzogen von dünnem, zitterndem Flötengesang. Die dicht mit Dämmerung ausgefüllten Zimmer, Weißtöne von Händen, Gesichtern

Der Bewohner der Kellerstube ist nicht daheim, am Tisch sitzt nur die Puppe. Man weiß nicht, dass sie nicht lebt, ihre Regungslosigkeit verursacht Beklemmung. Der gehobene Rock, die feine Spitzenwäsche – jemand muss sie im Liebeshandel verlassen haben. Die ruhige Frau ein Stockwerk höher versunken in ihren Lehnstuhl und ebenfalls regungslos; beide, die Puppe und sie, wirken gruselig. Der Bucklige, der über ein Buch gebeugt ist, Tarbula und Afra, mit Handarbeit beschäftigt auf dem Balkon im Abend sitzend; die Flöte wird von Cliquot gespielt, wie abgebrochen lehnt er mit gehorsam geneigtem Kopf an seinem Fenster

Im reichen Haus gegenüber alles ausgestorben

TARBULA: Wie lange war sie eigentlich weg? Sechs – acht Jahre – – Ist sie nicht ungefähr damals gegangen – ?

AFRA: Ja, genau damals, als die Juhčeva ihr Neugeborenes ermordet hat.

TARBULA: Und warum war sie wohl nie daheim?

AFRA: Sogar auf dem Begräbnis der seligen Frau, nur weg, weg – direkt vom Friedhof ist sie abgereist.

Hinterm Eck des Vajdahauses hervor das Dienstmädchen Jutta, ganz geschäftig aus der Stadt eilend

BEIDE SCHWESTERN: Jutta, Jutta!

JUTTA *bleibt stehen, schaut zum Balkon.*

TARBULA: Haben sie wirklich auch den Baron eingeladen?

AFRA *in ihre Worte*: Kommt er wirklich?

JUTTA: Die Ersten werden bald da sein, und er hat sie bis jetzt nicht geschickt!

DIE SCHWESTERN: Wer, was?

JUTTA: Äh, Jontez, die Blumen!

TARBULA: Schau sie an, die Närrische, willst du welches Zeug hinstellen?

AFRA: Sie haben ihn wirklich eingeladen? Siehst du, siehst du.

TARBULA: Aber wird er auch kommen? Wird er kommen?

JUTTA: Na klar! Warum denn nicht? Hat sich schon angesagt. Gäh nur Gott, dass schon alles vorbei wär! *Läuft weiter.*

DIE SCHWESTERN: Jutta, Jutta!

JUTTA: Keine Zeit. Keine Zeit. *Verschwindet.*

TARBULA *zur Schwester*: Sie wollen sie doch wohl nicht mit ihm ...!

AFRA: Der wird für die Krämer aus der Stadt was übrighaben!

TARBULA: Sie haben es furchtbar eilig!

AFRA: Angeblich haben sie für die heutige Feier keinen Einzigen ausgelassen, der für eine Hochzeit in Frage kommt.

TARBULA: Weißt du was, ich finde es fast unwahrscheinlich, dass sie schon verheiratet und geschieden sein soll, sie würden doch nicht wagen, einen solchen Lärm zu machen und sie sofort wieder zu verheiraten!

AFRA: Wer weiß, wer weiß! Vielleicht gerade darum! Wir müssen es aus Jutta herauskriegen.

TARBULA: Wenn es nur etwas weiß, das Mädels. Sie vertuschen ja mit allen Mitteln.

Vom Marktplatz her im Hintergrund ein Hinkender, schon von Weitem nach dem Balkon spähend. Als er mit Widerwillen feststellt, dass sich die zwei Alten dort befinden, versucht er unbemerkt vorbeizuwetzen

TARBULA *bemerkt ihn sofort und fällt über ihn her:* Oh, Klef, Herr Klef, wohin denn, wohin?

KLEF *zuckt unwillig zusammen, tut dann aber sofort, als wäre er von ihrer Erscheinung entzückt:* Oh, oh, meine Damen! Meine Verehrung, meine Damen, meine Verehrung! Ein Baron, ein Baron – und dann noch der alte Sort aus Prisanek! Alle heiligen Zeiten kriecht er aus seinem Loch, diesen Großanlass aber darf auch er sich nicht entgehen lassen. Nie war es Vajda um Gesellschaft zu tun, nach dem Tod der Seligen hat er nicht einmal gern ins Geschäft geschaut, und jetzt auf einmal alle Türen weit auf! Man muss sich unwillkürlich etwas denken, wenn sie es so eilig haben!

TARBULA – *die zwei Frauen wollen sich so gar nicht ereifern:* Wo wollen Sie denn hin, Klef, wohin?

KLEF *überhört es mit einem süßsauren Gesicht:* Und der Fremde, der Fremde! Haben Sie schon von ihm gehört?

AFRA *kann sich nun doch nicht beherrschen:* Ein Fremder? Was für ein Fremder?

KLEF *glücklich, dass sie angebissen hat:* Wissen Sie es nicht? Oh, ein Fremder, ein ganz und gar echter Fremder mit Gepäck vor dem »Hirschen«. Er redet sogar anders als wir!

TARBULA: Und man weiß nichts über ihn?

KLAF *äußerst wichtig:* Niemand weiß auch nur das Geringste. Man mutmaßt natürlich so allerhand. Einige meinen, er sei zur Sommerfrische da, andere wieder sind dafür, dass er Vajdas Gast ist und zur heutigen Feier kommt. Meiner Meinung nach ist er weder das eine noch das andere: Für einen Sommerfrischler

hat er zu wenig Gepäck – einen einzigen Koffer und einen Schirm! – als Vajdas Gast aber wird er sich doch nicht im Gasthaus einquartieren!

TARBULA: Sommerfrischler? Lächerlich! Das hat sich bestimmt wieder der Bas einfallen lassen, damit er die Aufmerksamkeit auf seine Weltgewandtheit zieht!

AFRA: Wer kann das nur sein?

KLEF: Ich wette, dass etwas herauskommen wird wie letztes Mal: ein Nähmaschinenvertreter oder so! Letztes Mal war auch alles auf den Beinen, und dann war es nur ein hausierender Fotograf! Haha!

Jutta kommt zurück

TARBULA: Jutta, Jutta – *zögert ein wenig wegen Klefs Anwesenheit, kann sich aber nicht zurückhalten* – nun sag schon, du musst es sagen – ist sie wirklich schon verheiratet und geschieden?

JUTTA: Ver – verheiratet? Unser Fräulein? Ho-ho-ho-ho – Hi-hi-hi-hi – – Das muss ich ihr erzählen, das muss ich erzählen. *Eilt weiter und verschwindet hinterm Eck des Vajdahauses.*

TARBULA: Sie ist noch furchtbar kindisch! *Bemerkt Klef, der die Gelegenheit nützen und sich verdrücken will.* Holla hoh, Klef, nicht so hurtig! Seit wann haben Sie denn so viel Zeit zum Spazieren? Daheim haben die Kinder die Windeln voll, und Ihre Frau wird sich am Waschbrett die Finger verkrüppeln!

KLEF *traut sich nicht weiter, bittend*: Es ist so unerträglich schwül, es würgt einen förmlich zwischen den Mauern!

TARBULA: No, no, ist nicht so arg, wir hatten schon schlimmere Tage!

KLEF: He – he – man geht halt gern so ein wenig raus – man ist halt ein Mensch – – *Geht weiter.*

TARBULA *sieht, dass sie ihn mit Sperenzchen nicht kleinkriegen wird*: Vor Ihnen ist schon jemand aus der Stadt gegangen, eine gewisse Person. Ist Ihnen bekannt, dass dieser Person am Feiertag in der Kirche schlecht geworden ist? Sie hat erbrochen, sie erbricht in einem fort. Gütiger Gott, noch nicht vierzehn, und muss so brechen! *Streng, mit Betonung*. Ja, ja, Herr Klef, noch keine vierzehn Jahre! Im Pfarrhaus kann man genau den Tag ihrer Geburt erfahren, wenn man so beiläufig hineingeht und fragt.

Dem Hinkenden bricht der Schweiß aus, er reißt den Mund weit auf und weicht rücklings zurück; beginnt große Kreuze über sich zu schlagen, dann aber greift er hüpfend mit seinem hinkenden Bein zur Flucht aus, zurück in die Stadt, als wäre der Teufel hinter ihm her

Die beiden Alten grinsen ihm beschwingt nach, weil sie so treffsicher die Umkehr in die Stadt zuwege gebracht haben

TARBULA: Der alte Hutständer, wird im Wald Kinder verführen!

AFRA: Hast du sie vorhin gesehen, wie sie sich hinausgestohlen hat?

TARBULA: Der hat es nötig, der Hallodri, dabei hat er alles daheim!

AFRA: Das gibt ein Trara, wenn es in der Stadt die Runde macht!

TARBULA: Ach, so lang ist schon nichts passiert!

AFRA: Wir behalten es noch ein wenig für uns, wie wir die beiden gesehen haben, Abend für Abend, schön einer nach dem andern aus der Stadt hinaus. Sollen die Bürger noch ein

paar Tage grübeln, warum das Mädel kotzt! Vielleicht weiß es das Kind noch nicht einmal selbst!

TARBULA: Möglich, sehr gut möglich!

Auf der Straße erscheint der vor einigen Tagen verstorbene Obersteuereinnnehmer. Salonrock, weiße Socken, ohne Hut – gerade so, wie man ihn vermutlich aufgebahrt hat. Sein Verhalten ist seltsam außer der Ordnung. Obschon tot, will er wohl aus langjähriger Gewohnheit seinen täglichen Spaziergang machen

Die Schwestern schauen einander ob seiner Erscheinung an, doch sie sind so daran gewöhnt, ihn zu dieser Stunde zu sehen, dass sie nicht einmal sonderlich überrascht sind

TARBULA *entrüstet*: Ja, was ist das, Herr Obersteuereinnnehmer – Sie sind doch tot!

AFRA: Wir haben Sie doch schon begraben!

DER OBERSTEUEREINNEHMER *erschrickt, bleibt stehen wie ein Schuljunge, den man bei einem Streich ertappt hat; er schaut hinauf zu den Frauen, bittet hilflos mit den Augen um Vergebung und torkelt wieder zurück in Richtung Stadt*

TARBULA: Denkt nicht mal jetzt daran, seine Spaziergänge bleiben zu lassen!

AFRA: Wie kann man nur so vergesslich sein?

DER OBERSTEUEREINNEHMER – *der es sich anders überlegt hat und zurückgekommen ist*: Verzeihen Sie – Verzeihung – Frau Guštinova – kennen Sie Frau Guštinova – meine Frau, kennen Sie sie? Ich war daheim, habe überall gesucht, nichts, die Arme ist nicht zu finden. Verzeihen Sie, meine Damen, dass ich Ihnen lästigfalle – hier geht doch der Weg auf den Eibenhügel? Ich bin doch hier gegangen, bin jeden Tag gegangen, aber ich weiß nicht, alles ist irgendwie fremd – – Jesusmaria,

Jesusmaria, man muss etwas unternehmen, man darf doch die Arme nicht so allein lassen! Wissen Sie, meine Frau – es muss gesagt werden – sie war nicht immer ganz bei Gesundheit, ein wenig kränklich halt – – Sie – *er zögert, deutet dann unsicher auf der Stirn einen Kreis an; nickt dann lebhaft, zeichnet erneut einen Kreis; flüstert:* Sie war gar nicht gesprächig mehr die letzte Zeit, sie hat nichts mehr gesagt. Und eigentlich habe ich daheim alles selber machen müssen – habe kochen müssen – oh, mir macht es nichts aus, wenn sie mich hänseln, es macht mir gar nichts aus. – Vor zwölf Jahren ist es so schlimm mit ihr geworden – sie hat nicht mehr geredet, ich habe kein Wort mehr aus ihrem Mund gehört. Doch – sie war sonst ganz freundlich, an den Sonntagen sind wir spazieren gegangen, sie ist mir immer ganz zahm gefolgt. Den Leuten ist nichts aufgefallen, nur dass sie ein wenig still ist, haben sie gewusst, und dass sie nicht mehr unter die Menschen mag. Aber wissen Sie, wie es war? Sie hat nichts mehr verstanden! Sie hat die Dinge nicht mehr gekonnt! Ich habe ihr einen Bleistift in die Hand gegeben, sie hat mich treu angesehen und mit den Augen gefragt – hat ihn in den Mund genommen, sich ins Haar gesteckt – auch mit dem Löffel hat sie nicht mehr umgehen können, eigentlich habe ich sie füttern müssen. Doch, wie gesagt, sonst war sie mir eine treue Gefährtin, wir lebten freundlich zusammen. *Hat beim Reden ein wenig das Gleichgewicht gefunden, jetzt aber verliert er wieder die Fassung, tritt auf der Stelle hin und her; weiß nicht mehr, dass er mit jemandem redet.* Jesusmaria, Jesusmaria! *Mit ausgebreiteten Armen flüchtet er dorthin, von wo er gekommen ist.* Jesusmaria, Jesusmaria, Jesusmaria!

TARBULA: Siehst du, damit's wahr wird, der alte Knabe hat selbst gekocht! Alles, was recht ist, aber – ! Es hat immer geheißsen, dass sie ihn unterm Pantoffel hat, aber dass sich ein Mann so gehen lässt – !

AFRA: Jetzt geht mir ein Licht auf, jetzt geht mir ein Licht auf – einmal observier ich sie auf dem Eibenhügel, wie der Mann ihr ganz eifrig was zeigt. Ich trete näher – »Das ist eine Blume, das ist etwas, das ganz von allein aus dem Boden sprießt und sich dann zu dem weißen Ding da öffnet, und das nennen wir Blüte. Weißt du jetzt die Blume?« Er sieht mich, ist verständlicherweise gleich sehr verwirrt und zieht die Frau hinter sich her. Ich hab überlegt und überlegt, aber damals bin ich nicht draufgekommen. Jetzt weiß ich's: Sie hat das Gedächtnis verloren, er hat ihr die Dinge neu erklären müssen!

TARBULA: Er ist nicht mehr zu sehen. *Legt die Arbeit weg.*

Auf der Straße eilt der Laternenanzünder herbei und zündet die Lampen an

AFRA: Die Nacht bricht ja schon förmlich herein.

TARBULA: Wann hat es zum Avemaria geläutet? Wir haben das Avemaria überhört.

AFRA: Wir haben es überhört. *Erhebt sich.*

TARBULA: Die Luft ist so stickig. Als ob sich etwas aus der Nacht herausgräbt.

Gehen ins Zimmer. Die Tür bleibt offen – dieser Raum ist nicht ohne Vorderwand, sodass man frei hineinsehen könnte – im Zimmer geht das Licht an. Im Folgenden ist durch die Türöffnung dann und wann zu beobachten, dass ihre Gestalten Schritte durchs Zimmer machen

Cliquot, der kurz nach dem Beginn der Unterhaltung der Weiber aufgehört hat, auf seiner Flöte zu spielen, lehnt wie steinern am Fenster; den Buckligen hat die Dunkelheit gezwungen, das Buch aus der Hand zu legen. Generell muten alle Personen unnatürlich

an, nur von Zeit zu Zeit belebt sie ein verborgener Mechanismus, ansonsten stehen sie wie leblose Puppen in den Zimmern herum

Auf der Straße Gapit. Er trägt eine schwere Aktentasche unterm Arm. Mitten im Lauf bleibt er plötzlich stehen, dreht sich langsam und vorsichtig um. Am liebsten ließe er, aber er wagt es nicht. Vor seiner Wohnung angekommen sperrt er ganz langsam auf, dann aber, als er sich dahinter in Sicherheit wähnt, dreht er hastig den Schlüssel um und flieht in sein Zimmer. Dieses schließt er ebenso sorgfältig ab, dann fällt er, wie er ist, mit dem Hut auf dem Kopf und der Aktentasche unterm Arm, befreit auf den Stuhl. Atmet auf

Auf seiner Stirn glitzern Schweißstropfen

Beruhigt sich, übers Gesicht huscht ein seliges Lächeln: »Gisela, Gisela!« Steht auf, legt ab, zieht aus der Tasche einen Seilring. Fachmännisch betrachtet er die Tür. Zieht aus einer Lade eine Eisenstange, prüft neuerlich, ob er gut zugesperrt hat, dann klemmt er die Stange hinter der Klinke fest und beginnt in langwieriger, umständlicher Arbeit, das Seil von der Klinke zum Fenster, zu den Bettbeinen usw. zu ziehen, all das, um die Tür vor den Verfolgern zu sichern. (Die Fenster sind ohnehin vergittert.) Als er das erledigt hat, reibt er sich mit einer gewissen, Freude verheißenden Heimlichtuerei die Hände und öffnet wieder die Tasche. Er nimmt ein Paket und zwei Flaschen Wein heraus. Er öffnet den Wein, stellt vor die Puppe und sich je ein Glas und schenkt ein. Nimmt daraufhin das geheimnisvolle Paket in die Hände, wickelt mit großer Geste ein elegantes Damenkleid aus; misst es Gisela zunächst oberflächlich an und zieht dann die Puppe um. Erst jetzt sieht man, dass Gisela kein lebendes Wesen ist. Ihre Wäsche ist außerordentlich geschmackvoll und perfekt bis ins kleinste Detail.

Der wunderliche Liebhaber hat möglicherweise gehungert, um dieses Kleid zu beschaffen, monatelang ist er vielleicht vor den Auslagen gestanden und hat sich auf diesen Moment des Umkleidens gefreut. Nach verrichteter Arbeit setzt er das Mädchen in der Pose einer Grande Dame wieder zurück an den Tisch und sich selbst ihr gegenüber. Er stößt mit ihrem Glas an, trinkt, gafft dann selig vor sich hin

Im Eckzimmer im ersten Stock des großen Hauses erscheinen Hanna und hinter ihr Frau Theresa, die Hanna an der Hand hinter sich herzieht. Licht

HERESA *mit sanftem Vorwurf*: Können Sie es wirklich nicht eine Minute allein aushalten? Sie sehen doch, dass unten keiner weiß, wo ihm der Kopf steht!

HANNA: Ich – ich möchte ja nur, dass Sie sagen, wie mir das Kleid steht!

HERESA: Na, also ziehen Sie sich schnell an!

HANNA *sammelt Kleidungsstücke auf, um sich umzuziehen*: Geh, geh, so eilig ist es auch nicht! Dass ihr Haushälterinnen euch so schrecklich verwöhnt. Ihr glaubt, ihr müsst immer überall dabei sein.

HERESA: Sie haben's gesehen: Im Salon haben sie fast auf dem Teppich getanzt! Es ist ein Kreuz, wir sind keine so große Gesellschaft im Haus gewöhnt.

HANNA *zieht Theresa zu sich in den Lehnstuhl*: Nichts da, jetzt bleiben Sie ein wenig bei mir sitzen. Wir haben uns ja noch gar nicht unterhalten!

HERESA: Haben Sie – Angst?

HANNA *mit sonderbar gepresstem Lachen*: Angst? Haha! Vor wem denn?

THERESA: Ich weiß nicht, ich weiß nicht, doch mir ist ganz so, als hätten Sie vor etwas Angst.

HANNA: Ach, hör auf, hör auf! *Plötzlich, sie hoffnungslos anblickend, weil sie schweigt:* Reden Sie um Himmels willen, reden Sie schon!

THERESA – *der einfach die Worte nicht aus dem Mund wollen:* Wissen Sie, dass ich mich gestern, als Sie gekommen sind, fast vertan und Ihnen zum Essen den Kinderlöffel gebracht hätte. Auf einmal so eine Dame! Eduarda ist auch fast so groß – vor eineinhalb Monaten haben sie sich genommen.

HANNA – *in der eine seltsame Unruhe ist, ja, ganz deutlich ist zu bemerken, wie ihre großen Augen von Zeit zu Zeit an der Tür hängenbleiben:* Ja, ja, Papa hat es mir geschrieben. Ich hätte nicht gedacht, dass sie so bald vor den Altar treten würde!

THERESA: Stimmt, ich auch nicht, ich schon gar nicht. Wissen Sie – *das Lachen zurückhaltend* – wissen Sie, dass es auch von Ihnen heißt, dass Sie schon verheiratet sind und – ja, sogar schon geschieden!

HANNA – *die eine innige Fröhlichkeit überkommt:* O Goga, Goga, wunderbare Stadt! Man hasst diese Langeweile, ist krank von den verstaubten Zimmern, doch wenn man in die Welt fährt, darf man nicht viel zurückschauen – man möchte nämlich aussteigen und für immer dableiben!

THERESA *lacht:* Jutta hat es mir brühwarm erzählt.

HANNA: Nein, nein, das werdet ihr nicht erleben. Wir sind nicht alle dafür geschaffen, nicht alle.

THERESA: Du lieber Gott, was Sie nur reden! Welche wär's denn dann?

HANNA: Nein, nein, Resa, sicher nicht. Einen Freund habe ich, das sage ich offen. Und noch einen schönen dazu! Ich mag ihn, weil er so nett ist, er ist mir nie böse. Frank, Frank – gut,

dass er nicht weiß, wie gern ich ihn habe, sonst würde er mich bestimmt verlassen.

THERESA: Und das heißt, dass nicht geheiratet wird? Sie werden es nicht einmal mitkriegen und vor dem Altar stehen. Ich weiß doch, wie es bei meinen Mädeln war. Ich war so überzeugt –

HANNA *seltsam rebellisch*: Niemals, niemals, Theresa!

THERESA: Und darf ich fragen, warum niemals?

HANNA: Weil – weil – – Es vergeht dann ja immer!

THERESA: Stimmt, stimmt, meistens. Doch manchmal auch nicht, manchmal auch nicht. Wenn ihr klug seid, wenn jeder dem andern ein wenig opfern kann – und dann, Hanna, die Kinder! Haben Sie Kinder denn gar nicht gern?

HANNA: Oh! Aber –

THERESA: Na sehen Sie, ich habe es gewusst.

HANNA: Aber – *plötzlich*: Resa, sagen Sie mir – Resa, Sie müssen es mir einmal sagen – haben Sie sich gar nicht geekelt?

THERESA *betroffen*: Geekelt? Wie, geekelt?

HANNA: Resa, ich habe Sie angelogen, mein Freund – ich liebe ihn nicht, weil er nichts übelnimmt, das ist es nicht, nicht das, wofür ich ihn liebe. Er – er – bedrängt mich nie, er verlangt nicht, dass ich mich ihm hingeben soll. Das alles macht mir einen so unsäglichen Ekel – das Bett!

THERESA *begreifend*: Ach so, ach so – also Sie auch, Sie auch! Dann sind wir aber mehr, es gibt mehr solche wie uns. Sie werden es ja nicht glauben, jetzt, wo Sie schon davon reden, wissen Sie, dass es bei mir genauso war, meine Ehe Hölle und Tränen! Und Ekel, Ekel! Er aber war nicht so einer wie Ihr guter Freund, er hat mich gequält, so unerträglich gequält. Er hat behauptet, dass alle Frauen das sagen, dass sich die Frau schon wegen ihres Charakters verstellt und den Genuss verleugnet, um den Anschein der Aufopferung zu erwecken. Er hat es mir

nicht geglaubt, bis zum Grab nicht geglaubt – Gott, was habe ich ausgestanden! – Wissen Sie, was meine Lebensaufgabe nach all den bitteren Erfahrungen war? Ich habe mir zum Lebensziel gesetzt, meine zwei Töchter vor dem Gräuel der Ehe zu bewahren!

HANNA *verdutzt*: Vor – ? Resa, es geht fürchterlich zu in gewissen Zimmern!

THERESA: Ja, es geht schlimm zu in den Zimmern.

HANNA *bleibt mit dem Blick an der Tür hängen*: War da nicht – war da draußen nicht jemand?

THERESA – *sofort bemächtigt sich ihrer die Furcht, die sie während des Gesprächs etwas abgeschüttelt hat*: Hanna, ich muss hinunter – ! Sie werden sich noch nicht so geschwind umziehen. Aber klingeln Sie, wenn Sie fertig sind. *Will gehen*.

HANNA *ganz bestürzt, dass sie sie allein lassen will*: Nicht, nicht – *plötzlich kommen ihr die Tränen* – keiner mag mich.

THERESA *verwirrt*: Hanna, Hanna – Sie haben – Angst!

HANNA *versucht zu leugnen; lächelt, doch die Tränen fließen*: Aber nein, hab ich nicht – ich fürchte mich ja vor nichts – Resa, bleiben Sie! Man hört so viele arge Sachen. *Hastig lenkt sie das Gespräch auf die Töchter der Alten, um sie zurückzuhalten*: Aber Ihre haben ja trotzdem alle zwei geheiratet?

THERESA: Ja, meinen Lebenszweck hab ich nicht erreicht, doch es muss ja wohl nicht sein, dass es ihnen auch so geht – lieber Gott, es muss ja nicht sein! Man sagt, dass es sogar nur eine Krankheit und eine Ausnahme ist. Bis jetzt lachen alle beide noch.

HANNA *hat etwas auf dem Herzen*: Ich war so mitgenommen, als Sie erzählt haben – – Ich habe eine Freundin – die hat sich übergeben, wenn jemand sie berührt hat. Einmal hat sich in der Tanzschule einer zu eng an sie gedrückt, sie hat den Tanz abbrechen müssen, ist rausgerannt und hat sich übergeben.

THERESA *nickt bekräftigend.*

HANNA: Sie hat das gehabt, weil – man kann es ja gar nicht sagen, man kann es nicht sagen – noch nicht dreizehnjährig hat sie jemand vergewaltigt!

THERESA – *die Bestürzung lässt sie nicht zu Wort kommen.*

HANNA: Oh, in den Zimmern geht es noch viel ärger zu, viel ärger! – Sie hat es mir mehr als einmal erzählt, bis ins Kleinste hat sie es mir immer wieder erzählt – in der Kirche im Ort haben sie damals gerade zusammengeläutet, so unbarmherzig hat die Glocke beim Fenster hereingeschlagen – und er hat sie auf dem Sofa niedergehalten und war böse zu ihr.

THERESA: Gütiger Gott, gütiger Gott!

HANNA: Und wissen Sie, wer es war? Sie ist vermögend, stammt von sehr wohlhabenden Eltern – oberhalb von Oldershafen irgendwo ist sie daheim – *flüsternd, Blicke zur Tür werfend, als fürchtete sie, dass dort jemand horcht:* Der Hausdiener – der Kutscher – der Knecht, wenn Sie wollen! Er ist zu ihr ins Zimmer geschlichen und – hat es getan.

THERESA *vor Entrüstung von Sinnen:* Was – was, um Gotts Christi willen, hat man mit ihm dann getan? Ist er eingesperrt worden?

HANNA *blickt sie verlegen an, mit schlechtem Gewissen – dann – schweigt sie ein wenig, glättet eine Falte am Rock:* Nichts. Nichts. Mein Gott, das hat das Kind doch nicht sagen können – sie hat sich doch nicht getraut!

THERESA: Nicht getraut? Das – das – muss man! Das ist notwendig!

HANNA *wie gescholten:* Ja – sie hätte ja – doch – – Schauen Sie – – *Ist in großer Bedrängnis; überhaupt führt sie sich auf, als würde die Sache sie selbst betreffen.* Man kann schwer verstehen, was man nicht selbst erlebt hat. Kann sein, kann sein – *sieht sie bittend an, damit sie zu begreifen beliebt.* Seine Augen waren

so geschwollen, es war so total ekelhaft, es hat nicht wahr sein dürfen, nicht wahr sein können! Und – und – dann wiegt sie sich in der sinnlosen, man kann sagen geradezu wahnsinnigen Hoffnung, dass sie eines Morgens aufwacht und dass nichts davon wahr ist, dass das Grässliche aus ihrem Gedächtnis verschwunden sein wird. Sehen Sie – und wenn sie es jemandem gesagt hätte – wenn es schon andere Leute gewusst hätten – dann – dann wäre es nicht mehr möglich gewesen, dass sie eines Morgens aufwacht – dann wäre es für immer wahr gewesen!

THERESA: Ojeh, ojeh, ojeh!

HANNA – *ein Seufzer entreißt sich ihr*: Sie haben recht, es wäre viel besser, wenn sie es damals sofort ihren Eltern gesagt hätte, Sie haben recht! Der Schurke hat Mut gefasst, als sie geschwiegen hat, und ist nochmal gekommen!

THERESA: Nochmal?

HANNA *mit armseliger Stimme*: Viermal ist er gekommen!

THERESA: Nein, nein, nein – das Mädchen hätte reden müssen! Es war leichtsinnig, äußerst leichtsinnig von ihr, nicht zu beichten. Sie hätte es dem Vater sagen sollen – nein, Mütter verstehen solche Sachen besser; die Mutter hätte sehr gut verstanden, hätte sie vor dem Weiteren bewahrt.

HANNA *verzweifelt*: Ja, ja, die Mutter hätte verstanden.

THERESA: Aber – aber wie ist sie ihn dann schließlich losgeworden?

HANNA: Das ist es ja – sie ist – überhaupt nicht! Sie ist zwar ins Ausland gegangen, dem Vater hat sie das abgebettelt, doch – einmal wird sie zurückkehren müssen, wird zurückkommen, wieder vor ihm stehen –

THERESA: Gott, o Gott, o Gott! *Ihr fällt ein, dass sie sich verplaudert haben, steht auf*: Hanna, ich muss jetzt wirklich!

HANNA *greift hastig nach dem Kleid*: Ich bin ja gleich fertig.